

Hermann
Hesse
Politik des
Gewissens

Die politischen Schriften
Erster Band: 1914–1932
Zweiter Band: 1933–1962

Hermann Hesse
Politik des Gewissens

Vorwort von Robert Jungk
Herausgegeben von Volker Michels

Suhrkamp

Inhalt

Aufgeführt sind nur die unter selbständigem Titel erschienenen Beiträge; die zahlreichen Passagen aus Briefen und Rezensionen sind nicht einzeln genannt. Kursiv gedruckte Titel verweisen auf Beiträge anderer Autoren zum thematischen Zusammenhang.

Robert Jungk, Vorwort

Aus einem Tagebuch des Jahres 1914

Denken an einen Freund bei Nacht

Friede

O Freunde, nicht diese Töne

Bhagavad Gita

Winter 1914

Tagebuchblatt

Der Künstler an die Krieger

Offener Brief an einen Verwundeten

Die Franzosen und wir

Im Frühling 1915

Individuelle Denkart in Deutschland

Der Krieg und der Dichter

Über Tolstoi und Rußland

Wieder in Deutschland

Brief aus Bern

Ein Buch vom Schützengrabenkrieg

Ein »deutscher« Dichter

Dichter und Deutscher

*Theodor Heuss, Hermann Hesse der »vaterlandslose
Gesell«*

Berichtigung

Offener Brief an Bernt Lie

An den Dichter Hermann Hesse

Den Pazifisten

An die Pazifisten

Soldatenpsychologie

Brief ins Feld

Zur Einführung (Sonntagsblätter für die deutschen
Kriegsgefangenen und Internierten)

Lektüre für Kriegsgefangene

Von den Pazifisten

Bücherzentrale für deutsche Kriegsgefangene, Bern

Bücher für Gefangene

Ein neues Kapitel der Gefangenen-Fürsorge

Lieber reicher Mann!

Zwei Kinderbriefe

Im vierten Kriegsjahr

Denket unserer Gefangenen!

Patriotismus

Gruß aus Bern

An einen Staatsminister

Von kommenden Dingen

Wenn der Krieg noch zwei Jahre dauert

Eigensinn

Weihnacht

Soll Friede werden?

Einladung zur Patenschaft

Aus der Betrachtung »Bücher-Ausklopfen«

Herbstabend im fünften Kriegsjahr

Wenn der Krieg noch fünf Jahre dauert

Krieg und Frieden

Weltgeschichte

Der Weg der Liebe

Das Reich

Zarathustras Wiederkehr

Vom Schicksal

Vom Leiden und vom Tun

Von der Einsamkeit

Spartakus

Das Vaterland und die Feinde

Weltverbesserung

Vom Deutschen

Ihr und euer Volk

Der Abschied

Heimkehr (Erster Akt eines Zeit-Dramas)

Aus dem »Alemannischen Bekenntnis«

Auf einem Polizeibüro

Brief an einen jungen Deutschen

Vivos voco

Du sollst nicht töten

Die Besiegten

Gruß an die Gefangenen

Haßbriefe

Chinesische Betrachtung

Aus den »Erinnerungen an Conrad Haußmann«

Erinnerungen an den Simplicissimus

Ein Verehrer der Untreue

Die Maschinenschlacht

Ballade vom Klassiker

Aus »Dank an Goethe«

Aus den Vorarbeiten zum »Glasperlenspiel«

Thomas Mann an Hesse

Entwurf zum »Brief an einen Kommunisten«

Brief an einen Kommunisten

Über Bernard von Brentano »Der Beginn der Barbarei in Deutschland«

Aus der politischen Fassung der Einleitung zum
»Glasperlenspiel«

Über Hans Fallada »Kleiner Mann was nun?«

Absage

Aus einem Tagebuch vom Juli 1933

Besinnung

An den Verlag Philipp Reclam

Zu Ernst Bloch »Erbschaft dieser Zeit«

Aus »Die Neue Literatur«, 1935

Ein Protest

Eduard Korrodi, Deutsche Literatur im Emigrantenspiegel

Thomas Mann an Hermann Hesse

Eduard Korrodi an Hermann Hesse

Hermann Hesse an Eduard Korrodi

Aus »Die Neue Literatur«, 1936

Hermann Hesse und der deutsche Buchhandel

Der Dichter Hermann Hesse und wir

Nachtgedanken

Müßige Gedanken eines Soldaten

Der Heiland

Hermann Kasack, [Die Inhaftierung und Rettung Peter Suhrkamps]

Späte Prüfung

Dem Frieden entgegen

Schluß des Rigi-Tagebuches

Hermann Hesse auf der schwarzen Liste

Zur Affäre Hermann Hesse

Ansprache in der ersten Stunde des Jahres 1946

Entwurf einer Stellungnahme für den Schweizerischen Schriftstellerverein

Ricarda Huch, Löslösung vom Nationalgefühl?

»Deutschbewußt, klar und gütig...«

Ein Brief nach Deutschland

Aus Luise Rinsers Antwort

Geleitwort zur Neuausgabe von »Krieg und Frieden«

Antwort auf Schmähbrief aus Deutschland

Hermann Hesse, Nobelpreisträger 1946

Zur Revision eines Urteils über Prof. Ernst Bertram

Versuch einer Rechtfertigung

Ein Brief von Hermann Hesse

Antwort auf Briefe aus Deutschland

Gerhard Thimm, Hermann Hesses schlechter Trost

Richard Drews, Hermann Hesse bricht das Schweigen

K. F. Borée, An Hermann Hesse

Wie's gemacht wird

Telegramme des III. deutschen Schriftstellerkongresses

Anna Seghers an Hermann Hesse

Antwort an die »Friedenskämpfer«

Jesus und die Armen

Über Gewaltpolitik, Krieg und das Böse in der Welt

Das Veto der Mütter gegen die Bedrohung des Lebens

Ist Hermann Hesse Kommunist?

Hermann Hesse und die Kommunisten

Ein Wort über den Antisemitismus

Nachwort

Zeittafel

Personenregister

Politik des Gewissens

Vorwort

Über der »Polis« wölbt sich der Himmel. Aber weder seine Weite noch seine Tiefe erscheinen dem Politiker relevant für seine laufenden Geschäfte. Seine Aufmerksamkeit ist auf Näheres gerichtet: auf den Verkehrsstau der vielen Fragen, die anstehen, die kostenverschlingenden Baustellen neuer Projekte, die Unfälle und Katastrophen des Alltags. Immerzu schrillt irgendwo Alarm. Von Krisenherd zu Krisenherd hetzen, über zahllosen Einzelheiten die Übersicht verlieren, Entscheidungen auf schieben, sie unter Berücksichtigung aller Abhängigkeiten und Verpflichtungen verwässern, um sie dann halben Herzens verteidigen zu müssen – das ist die aufreibende und unbefriedigende Existenz der politischen »Macher«. Sie wissen sehr wohl, wie sehr ihr Handeln nur Stückwerk ist, wie oberflächlich ihre Eingriffe sein müssen, solange starke Machtinteressen nicht angetastet werden dürfen, wie selbstbetrügerisch die Hoffnung ist, die verschleppten, vernachlässigten, verschleierten Probleme würden sich später schon einmal lösen lassen.

Zu einem weiten Horizont heben auch diejenigen nur ganz selten ihre Augen, die sich um das wissenschaftliche Studium der Politik bemühen. Sie registrieren zwar Geschehenes mit großer Genauigkeit, korrelieren es, analysieren es und theoretisieren dann darüber. Doch für das, was wirklich vorgeht, fehlt ihnen meist die Information, und für das, was sich erst vorbereitet, was erst ganz leise hörbar, erst verschwommen spürbar ist, fehlt ihnen die Empfangsbereitschaft, weil sie als »Daten«

und »Fakten« nur das bereits Ausgeprägte, an die Oberfläche Gedrungene und nun schon Erledigte anerkennen wollen.

Nachträglich pflegen Historiker und Politologen dann festzustellen, daß ihre Betrachtungsweise bislang zu eng war. Wie lange hat es gedauert, ehe die Wirtschafts- und Sozialgeschichte ihren Platz neben den Historien der Herrscher und der Feldzüge eingeräumt erhielt? Wieviel länger noch wurden die entscheidenden Einflüsse naturwissenschaftlicher Entdeckungen und technischer Erfindungen auf das politische Geschehen ignoriert? Und als man diese »übersehenen« Faktoren endlich einbezogen hatte, dauerte es abermals Jahre, ehe man die Existenz der Ökologie zur Kenntnis nahm und die Gefährdung der Biosphäre, die verhängnisvolle Plünderung, die nicht wiedergutzumachende Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen endlich als politisches Zukunftsproblem erkannte.

Geister von größerer Spannweite und Empfindlichkeit – oft waren es Künstler und Dichter – haben grundlegende politische Krisen und sich ankündigende Wandlungen meist früher gesehen als die Praktiker und Experten der Politik. Wer sie als »Visionäre« bezeichnet, verbannt sie jedoch in zu ferne, zu wenig zugängliche Bereiche und nimmt ihnen damit einen Teil ihrer beispielhaften Wirkung. Denn es gehören nicht unbedingt seherische übernatürliche Fähigkeiten dazu, die Signale des Kommenden zu erkennen, sondern es genügen dazu mehr Offenheit, mehr Toleranz gegenüber dem Ungewohnten, vor allem aber mehr Einbildungskraft, der sich die sogenannten »Realisten« versagen, weil nur das, worauf sie schon mit ihrer Nase stoßen, ihnen als real gilt.

Angesichts der Komplexität der politischen Probleme, die es in der bereits begonnenen Periode weltweiter einander überlappender Krisen zu bewältigen gibt, sind diese »Eng-Politiker« ihren Aufgaben nicht mehr gewachsen. Notwendig wäre die Heranbildung eines neuen Typs, den ich den »Weit-Politiker« nennen möchte. Als einen Vorläufer dieser im Überlebenskampf der Menschheit sich allmählich heranbildenden Art würde ich Hermann Hesse bezeichnen, der sich selber oft »unpolitisch« nannte (und nicht selten auch tagespolitische, d. h. vordergründige und zeitbefangene Urteile zum jeweiligen Augenblick abgegeben hat).

Aber neben solchen gelegentlichen Fehltritten, die er meist nachträglich korrigierte ohne sich dessen zu schämen, hat er »weit-politische« Einsicht, Übersicht und Voraussicht gezeigt wie nur ganz wenige seiner Zeitgenossen. Deshalb kommt seinen politischen Schriften eine beispielgebende Bedeutung zu. Sie sollten nicht länger nur als Nebenprodukte seiner poetischen und literarischen Arbeiten gesehen werden, sondern als der unaufhörliche über seine Lebenszeit hinauswirkende Versuch, den Himmel über der »Polis« wiederzufinden. Denn er betrachtet den Menschen nicht nur unter den Aspekten seiner materiellen und demokratischen Rechte, sondern erkennt und anerkennt endlich auch seine ästhetischen, ethischen, seelischen und metaphysischen Bedürfnisse. Sie werden aus ihrer Verbannung zurückgeholt und als politisch hochbedeutsam erkannt. Aus ihnen können der Gesellschaft und ihren Bürgern neue Zukunftschancen entstehen. Nach einer Periode, die von Ökonomie und Technik geprägt war, öffnet sich nun ein weites Feld ungenutzten menschlichen Wachstums.

Dafür gibt es in diesen fast tausend Seiten des politischen Nachlasses zahlreiche Beispiele. Da wird in einer Schlüsselpassage, der Auseinandersetzung mit Walther Rathenau, eine künftige Gesellschaft angedeutet, die der Psyche endlich wieder »Geltung« und »Pflege« angedeihen läßt. Es werden in der vielfach hinausgerufenen Empörung gegen deutschnationalen Hochmut, hitlerische Barbarei, stalinistischen Despotismus, technische Tyrannis gültige Maßstäbe geistiger Moral und Redlichkeit entwickelt, mit deren Hilfe nicht nur vergangene und gegenwärtige, sondern auch kommende Versuche der Versklavung durchschaut werden können – sollten sie sich auch noch so geschickt tarnen. In den Ausführungen über das Wesen und die Herkunft des »Glasperlenspiels« prophezeit Hesse die kommende Versöhnung von Wissenschaft und Kunst, von strenger Rationalität und ahnender Vieldeutigkeit als neue Möglichkeit, die durch eine Wendung zum Religiösen noch vertieft wird, indem sie jedem Einzelnen durch die persönliche Hingabe der kontemplativen Besinnung die Pforten zu neuen Bereichen öffnet.

Hesse gewährt dem Lesenden aber bei aller Entschiedenheit seiner Gedanken doch so viel eigenen Denkspielraum, daß er den Eng-Politikern verdächtig erscheinen muß. Für sie ist Weite eben nur »verschwommen«, Gefühl interpretieren sie als »Sentimentalität«. Wer nicht Parteigänger werden will, gilt ihnen als »elitär«, wenn nicht gar als »feige«. Ablehnung von Anpassung verketzern sie als »Eigenbrötelei«, Widerstand gegen eine Welt, die sich täglich verraten läßt, als »Weltfremdheit«, und die Einfachheit des Ausdrucks, der nicht durch stilistisches Brillieren vom Inhalt der

Gedanken ablenken will, erzeugt bei dem an scharfe Reize gewohnten Kritiker nur noch »Gähnen«.

Die erstaunliche Wirkung Hesses auf diejenigen, die nicht müde werden wollen, auf die Jungen, die Suchenden, die Besorgten und Unzufriedenen zeigt uns eine ganz andere und wohl bedeutsamere Rezeption. In einer Zeit, da viele schon das angeblich unvermeidliche Ende menschlicher Geschichte vorauszusehen meinen, öffnet der Zukunftsdenker Hesse die Hypothese einer Rettung durch Wandlung der Menschen. Hier wird »der Mensch« nicht als abstrakte, blutlose Leerformel in eine schlaue Rechnung eingesetzt, die von dem notwendigen Widerstand gegen die anonymen gesichtslosen Massenstrukturen der Staaten, der Konzerne und ihrer Großtechnik ablenken soll, sondern milliardenfach verschiedene Individuen in ihrem Anspruch auf ein selbstbestimmtes Leben ermutigt. Welch enorme Sprengkraft liegt in diesen zahllosen Keimzellen einer sich vorbereitenden Neugeburt! Welch vielfältiges, kaum genutztes Potential an eigenen Wünschen und Ideen! Wie stark ist diese »Weltbewegung nach einem lang vergessenen Gegenpol hin«?

Wer heute die Massen in Ost und West defilieren sieht, wer die müden Menschen auf dem Nachhauseweg von ihrer sie ausschöpfenden Arbeit beobachtet, wer die Resignation der arbeitslos Gewordenen erfährt, gibt der Hoffnung auf Wende wenig Chancen. Aber das ist wieder zu eng gesehen, zu sehr am geschichtlichen Augenblick orientiert. Denn es hat in jenem Jahrzehnt, als Hermann Hesse hochbetagt starb, eine neue weltweite Gegenbewegung begonnen, die er schon am Ende des ersten Weltkrieges zu beschwören versucht hatte. Und sie, die heute erst verhältnismäßig wenige erfaßt hat, könnte Beginn der umfassenderen Wandlung sein.

Damals im Jahre 1919 veröffentlichte Hesse anonym eine politische Flugschrift, der er den Namen »Zarathustras Wiederkehr« gab. Dort heißt es: »Ihr sollt lernen, ihr selbst zu sein, so wie ich Zarathustra zu sein gelernt habe. Ihr sollt verlernen, andere zu sein, gar nichts zu sein, fremde Stimmen nachzuahmen und fremde Gesichter für die euren zu halten.«

Kürzer und klarer kann man die Bestrebungen der »Gegenkultur«, die nun Jahrzehnte später neben und am Rande der »offiziellen Massenkulturen« heranwächst, nicht fassen. Dieses Streben nach individuellem Ausdruck, individuellen Vorstellungen, individueller Existenz, die sich nicht ideologisch, sondern freundschaftlich mit anderen Existenzen verbindet, hat längst als Wunsch und Sehnsucht auch viele von denen erfaßt, die immer noch fremdbestimmt und fremdgelenkt existieren müssen. Einige schon beginnen sich zu wehren. Einige schon verlassen die Stellen, in denen sie entfremdete Arbeit leisten müssen. Einige verzichten lieber auf einen falschen Lebensstandard, als sich noch länger ducken und anpassen zu müssen.

Das ist kein leichter Weg, und es mag noch lange dauern, ehe die Wende vollzogen sein kann. Auch die Rückschläge, die Leiden hat Hesse nicht verschweigen wollen. Er ist keiner, der es denen, die ihn verstehen wollen, bequem macht. Oft war er verzweifelt und sah sich als Don Quichotte. »Ich habe mein halbes Leben in unfruchtbarem Heimweh nach meiner Jugend verbracht«, klagte er in solchen Stunden. Doch weil er sich den Luxus des Aufgebens nicht leisten wollte, zwang er sich immer wieder, »der grinsenden Gegenwart zum Trotz das Reich der Seele und des Geistes als existent und unüberwindlich sichtbar zu machen«.

Daß die Hoffnung des Dichters nicht einfach als Trost genossen, sondern von jedem Einzelmenschen, der sich noch lebendig fühlt, auf seine Weise selbst gefunden werden muß, ist der Sinn der Mitteilungen eines zutiefst politischen Menschen, der nicht Führer oder Verführer, sondern stets nur Anreger sein will zum eigenen Weiterdenken, zum eigenen Entwerfen, zum eigenen Leben.

Robert Jungk

Erster Band
1914-1932

Aus einem Tagebuch des Jahres 1914

Samstag, den 1. August 1914

Seit der Einmischung Rußlands in Serbien gingen Kriegsgerüchte in der Schweiz um, von vielen und auch von mir nicht ernst genommen, auch Briefe aus Deutschland sprachen davon. Von der Aufregung in der Stadt Bern ahnten wir nichts, wir saßen ruhig in unserem stillen Haus weit vor der Stadt, bis wir gestern Freitag von Nachbarn erfuhren, es finde ein Sturm auf die Banken und Lebensmittelgeschäfte statt, alles werde teurer, und manches, wie Zucker und Mehl, sei schon nicht mehr zu bekommen. Meine Frau ging auf dies hin hinein und fand das Gerede bestätigt, manche Läden geschlossen, die anderen dicht belagert, und alles in größter Erregung. [...]

Samstag früh ging ich in die Stadt und fand alles weit unruhiger als ich gedacht hatte. Plakate kündeten den Beginn der Schweizer Mobilmachung an, gleich auch schon mit Landsturm beginnend, vor einigen Banken sah ich auf der Straße Menschenmengen warten. Extrablätter meldeten, Deutschland sei in Kriegszustand erklärt. Um für alle Fälle, falls auch ich einrücken müßte, Buzi^[1] noch zu sehen, fuhr ich trotz der Kriegsberichte und Volksaufregung über Thun und Gunten nach Oberhusen. In Bern fuhren wir mit fast einer Stunde Verspätung weg, in allen Zügen Militär, doch guter Stimmung. [...] In Bahn und Schiff wenig Auffallendes.

Von Sigriswil her kamen mir zwei Automobile mit Gepäck und abreisenden Deutschen entgegen. Heißer, klarer, wunderbarer Sommertag, für die meisten Fremden der

erste schöne dieses Sommers. Im »Edelweiß« fragte ich Frau Amstutz, ob sie mir für die Nacht ein Zimmer habe. »Vorgestern hätten Sie keins gekriegt«, war die Antwort, »aber heut soviel Sie wollen, es ist fast alles abgereist. Nur einige Franzosen, meist ältere Ehepaare, blieben noch da.« Ich ging gleich weiter nach Oberhusen, traf unterwegs Dr. Schiller^[2], der einen Zentner längst bestellten Zucker zum Einmachen unten abholen wollte (er bekam ihn aber nicht). Schiller freute sich, bei mir keiner allzugroßen Erregung zu begegnen, mit Frische sprach er über die Pflicht jedes einzelnen, jetzt sich und sein Vermögen ganz dem Staat zur Verfügung zu stellen. Oben traf ich sechs Buben, Buzi wohl, den Tag über war öfter vom drohenden Krieg die Rede, nicht ganz ohne Hoffnung, er bleibe doch noch aus; Frau Schiller war bedrückt, da sie Brüder und Freunde in der deutschen Armee hat. Schiller, der nicht einrücken muß, sagte sogleich, er werde mit den Buben die eingerückten Bauern bei der Ernte ersetzen helfen. Mittags kam Architekt Hoffmann aus Bern mit neuen Nachrichten, die Augustfeier^[3] in Bern sei ganz eingestellt, die gesamte Mobilmachung beschlossen. Über Rußland waren alle empört. [...]

Montag, den 3. August

Erste Berichte und Gerüchte von Grenzgefechten. Ich blieb ruhig daheim, da es mich anwidert, in der Stadt die allgemeine Aufregung zu sehen und ihr mit zu unterliegen, ohne doch das Geringste tun zu können. Auch ärgert mich der Egoismus vieler oder der gleichgültige Zynismus einzelner. Ich arbeitete fleißig im Garten. Sonst kann man ja jetzt nichts mehr tun, alle Gedanken gehen mit dem Krieg. Nachmittags besuchte mich Brun^[4].

Dienstag, den 4. August

Ich stelle fest, daß ich Verwandte und Freunde in der deutschen, Schweizer, österreichischen und russischen Armee habe. Die Bundesversammlung wählt Wille^[5] zum General, angenehm für die Deutschgesinnten. England macht die Flotte mobil. Neue Banknoten zu 20 und zu 5 Franken. Abends telefoniert mich Wilhelm Schäfer^[6] in die Stadt, von Zürich kommend, ungewiß ob er noch militärpflichtig sei (wir stellen dann fest, daß er zu alt ist) und ohne Nachrichten von seiner Familie. Er ist ohne Papiere, will aber durchaus versuchen, über die deutsche Grenze zu kommen. [...]

Mittwoch, den 5. August

Kriegserklärung der Engländer. Man sieht hier den [deutschen] Einbruch in Luxemburg und Belgien etwas scheel an, hat aber doch Sympathie für Deutschland und lobt die Haltung von Kaiser, Kanzler und Reichstag. Aber die anfängliche Verurteilung Frankreichs läßt schon nach. Wir alle sind natürlich ganz deutsch gesinnt. Nachmittags ging ich aufs deutsche Konsulat, um zu fragen, ob ich mich stellen solle, der Landsturm im Ausland wird aber noch nicht eingezogen. Das Konsulat war von unbemittelten Deutschen belagert, die einrücken wollten und nichts bekommen konnten und zum Teil laute Unzufriedenheit äußerten. Heißer sonniger Nachmittag. Ich ging noch zu Brun und später mit ihm durch die Stadt, die Truppen waren eben vereidigt worden und mehrere Regimenter marschierten durch die Straßen, zum Teil mit Musik. Abends waren Schädelins bei uns, Artillerie zog vorbei. Schädelin^[7] erzählte von den Abenteuern und Mühsalen seiner Heimreise, schön war die Wärme seiner Sympathie für Deutschland. [...]

Freitag, den 7. August

Den ganzen Tag im Garten fleißig, um noch Ordnung zu machen und Wintergemüse zu säen, alles mit einem seltsamen Gefühl von Ungewißheit und Abschied, als ginge es bald fort, obwohl ich nichts darüber weiß und vermutlich noch lang, wenn nicht ganz hier bleibe. Schöner heller Tag, alle Berge leuchtend. Die Nachrichten von Lüttich machen mir Sorge. Ich bemerke, wie einseitig patriotisch ich geworden bin; Bemerkungen kritischer Art über Deutschlands Benehmen gegen Belgien (das ich selbst nicht loben kann!) ärgern und erregen mich. Wenn es nur dort rasch und nicht allzu blutig vorwärts geht! Das Arbeiten im Garten tut mir gut als etwas, das nützt und Sinn hat, und beruhigt. Wir wissen von allen meinen vielen Freunden im deutschen und österreichischen Heere nichts. Bei Frau Gaffner [Nachbarin] helfen heut 10 Soldaten öhmden, der Mann ist eingerückt, die Gäule sind wieder frei geworden. Gedanke an unsern Landexamens-Aufsatz!^[8] Gegen Abend war Brun da und nahm uns um 7 Uhr mit in die Stadt, wo beständig Bataillone zur Bahn marschierten, auch noch um 11 Uhr. Wir hörten von der Einnahme von Lüttich^[9], die sich bestätigte, als wir nachts die Ausgabe des »Bundes«^[10] für morgen früh abwarteten. Aus Basel erfuhr ein Bekannter von uns telefonisch, man höre dort heut nachmittag beständig Kanonendonner. Hoffentlich sind die Franzosen noch nicht weit im Elsaß! Brun bot mir abends vor dem Abschied das Du an.

Die Stadt war noch nachts voll Menschen und Erregung, Truppenzüge und Train unterwegs, Plätze von Trambahnen voll von Redenden und Zeitunglesenden. Dänemark mobilisiert auch. Hier fürchtet man Anschläge Italiens aufs Tessin. Wenn nur die Deutschen die Schweizer Grenze

schonen – es wäre zu schade! Viel besser, die Franzosen brächen ein!

Samstag, den 8. August

Früh durch einen Aeroplan geweckt, Gartenarbeit. Morgens kam endlich wieder eine Postkarte aus Deutschland, von Martin Lang^[11] und Bruno Frank^[12], die beide eingerückt sind (wie ich später hörte, Lang als Reserveleutnant, Frank freiwillig beim Stab als berittener Gehilfe, Dolmetscher etc.). Ich hoffe, selber bald einberufen zu werden, und doch graust mir davor. Im Garten binde ich auch noch die Malven fest, sie stehen wunderbar schön und unschuldig – wenn man sie sieht, merkt man erschreckend erst wieder, an was für schlimme und grausige Sachen man beständig denkt.

Bekannte erzählen: in einem großen Hotel am Brünig, wo teils Deutsche teils Franzosen waren, wurde am Tag der Kriegserklärung an einem Franzosentische sehr gepöbelt, anzügliche Worte und der Ruf »à Berlin!« wurde laut. Die Deutschen erhoben sich sämtlich schweigend und verließen den Saal und das Haus. –

Nachmittags blieb man ganz ohne Nachrichten, auch in der Stadt weder Anschläge noch Extrablätter. Ich war bei Jadassohns, die sehr konsterniert sind. Die wilden Gerüchte blühen. Gaffners wollten gestern bestimmt wissen, Deutschland habe der Schweiz den Krieg erklärt! Ein Briefträger, der gestern mündlich das Gerücht von einem Ultimatum Frankreichs an die Schweiz kolportierte, soll heut gefangengesetzt worden sein. Im Journal de Genève stand, es sei in Lörrach eine reiche welschschweizer Dame, Fabrikantin, wegen Versuchs, einen Tunnel zu sprengen, hingerichtet worden. Man sieht meist trübe Gesichter, doch anständige Haltung; sonderbar muten dazwischen die paar

eleganten Fremden an (meist Amerikaner), die durch Bern promenieren und den Bärengraben ansehen.

Montag, den 10. August

Herrliches Wetter. Am Morgen kommt, nachdem seit 10 Tagen alles ausgeblieben war, aus Deutschland eine Postanweisung mit 30 Fr, die ohne weiteres ausbezahlt wird, sogar zum Teil in Gold. Also kann es uns nicht ganz und gar an den Kragen gehen. Der »Bund« bestätigt weder die gestrigen Meldungen von Mühlhausen noch von Paris. Seltsam, wie kriegsungewohnt man ist! Kriegswirren, Teuerung, Geldnot, Verkehrsstockung, Standrecht, Füsilierung von Zivilpersonen – all das kennt man hundertfach aus Lektüre, aber daß das jetzt Wirklichkeit sei, geht allen schwer ein, die noch nicht mitten drin sitzen. Wir sehen den nahen langen Jura stehen und wissen, dicht dahinter wird jetzt geschossen und gestochen, und doch sinkt das immer wieder in eine blöde Halbwirklichkeit zurück. Und morgens beim Erwachen ist es, wie Mia^[13] sagt, immer wieder genauso wie nach dem Tode lieber Freunde: man wacht auf mit dem dumpfen Allgemeingefühl, daß etwas Schlimmes los ist, muß sich aber auf die aktuellen Tatsachen erst wieder besinnen –: Ja so, Krieg! Lächerlich sind übrigens die eifrigen Versuche aller Nationen, sich reinzuwaschen und die Schuld am Kriege einander in die Schuhe zu schieben, lauter rein formale Versuche, deren keiner imponiert, auch die deutschen nicht. – Strahlender Tag, heiße Arbeit im Garten, und drüben hinterm Jura wird geschossen! Nachmittags Frau Schädelin da; ihr Vater sei deprimiert über das Benehmen der Schweizer in Geldsachen, die Nationalbank habe seit Kriegsbeginn 170 Millionen ausbezahlt, die größtenteils nun vergraben liegen, und niemand hat Geld!

Laut Abend-»Bund« bestätigt es sich, daß die deutschen Truppen das Elsaß bis gegen Colmar preisgegeben haben. Das arme Land. In Belgien sind englische Truppen. Über Lüttich und Namur nichts.

Dienstag, den 11. August

Nichts Sicheres. Bei Mülhausen sei gekämpft worden, Istein^[14] habe geschossen (wohl Irrtum). In Belgien scheint mir die Situation gar nicht gut, im Oberelsaß hat Deutschland offenbar absichtlich auf ernstem Widerstand verzichtet. Dauernd strahlend schönes warmes Wetter. Auch nachmittags keine deutlichen Berichte, namentlich bleibt man über Lüttich im ungewissen, es scheint dort doch ein Mißerfolg der Deutschen zu sein. Und auch Erfolge dort sind ja nur Erfolge über einen Feind, den man gar nicht meint und der einem leid tun muß. [...] Am Abend telefoniert Fritz Brun, daß auch er morgen einrücken muß. Die russische Zarenmutter soll hier in Bern bei Professor Kocher^[15] sein.

Freitag, den 14. August

Hell, heiß, ein Tag wie der andere. Seit einigen Tagen macht der »Bund«, trotz krampfhafter Neutralität, doch einen recht deutsch-freundlichen Eindruck, was auf der theaterhaften Aufschneiderei der französischen Meldungen beruht. Ich glaube durchaus an eine Regeneration Frankreichs seit zehn Jahren, aber Berichterstattung, Proklamationen usw. sind leider noch ganz im alten grellen Zirkusstil gehalten, würdelos im Aufschneiden wie im Verschweigen. Abends waren wir noch bis gegen elf Uhr in der Stadt bei Jadassohns, saßen im Freien mit der Familie und plauderten, vom Krieg nur wenig.

Montag, den 17. August

Seit gestern Regen, zäh und kalt. Soldaten machen in der Nähe des Hauses Feldübungen. England scheint jetzt auch die Technik bewußter Falschberichte zu treiben, wohl um der Türkei und anderen Angst zu machen. Die Post bringt gar nichts mehr. Geld, Briefe, Zeitschriften, es bleibt alles aus. Im Nachmittags-»Bund« steht redaktionell, wir vom Landsturm seien einberufen, aber noch kein offizielles Inserat.

Freitag, den 21. August

Zäher Regen, kühl. Karte von Schädelin, der am Altels auf 3000 Meter im Zelt haust und dort vorgestern die Kanonen von Belfort hörte (erwies sich später als Irrtum).

Havasmeldung^[16]: Wiedereinnahme von Mühlhausen (den damaligen Wiederverlust der Stadt hatten sie gar nicht gemeldet). Kleine Fortschritte in Belgien. Japans Ultimatum. Nachmittags waren wir, nach vielen Wochen zum erstenmal wieder, in der Ausstellung^[17]; bei Regen, alles ganz leer und tot. Einmarsch in Brüssel, Rückzug der Belgier auf Antwerpen. Von der heutigen Sonnenfinsternis mittags sah man nichts, gegen Abend wurde es heller und zuletzt noch sonnig. Wir lesen [Johann Peter] Hebel über die napoleonischen Kriegszeiten.

Samstag, den 22. August

Gestern erster deutscher Sieg in Lothringen! Wetter hell, zeitweise Nebel. Die Post bringt einen Simplicissimus^[18], nach 14 Tagen Pause. Nachmittags wenig Neues, doch Bestätigung des Sieges. Endlich auch Näheres über unseren Landsturm. Ich muß noch nicht nach Deutschland, muß mich aber nächsten Donnerstag hier stellen. Den Abend waren wir, zusammen mit Pianist [Edwin]

Fischer^[19], bei Frau Dr. Stämpfli, sehr nett, Fischer spielte etwas Beethoven und Bach, dann seine Kompositionen meiner Gedichte, fein gefühlte Musik, wenn auch nicht so treffsicher wie Schoeck^[20], mehr kleinmalend. Bei »Im alten loderlohen Glanze« hatte er, fein erfüllt, sofort an Chopin gedacht und an eine Polonaise. Wie hätte mich diese Musik und dies Mitleben der Romantik meiner ersten Verse vor 17 Jahren gefreut! Nachts bei Nebel heim.

Montag, den 24. August

Japans Ultimatum ist mit gebührender Verachtung beantwortet, jetzt fallen also diese Seeräuber (denen jedenfalls englische Trinkgelder versprochen sind) im Osten über uns her.^[21] Damit führen die Engländer vollends offen den Feind europäischer Kultur gegen deren Hoffnung. Schade für England, anständig gesinnte Engländer müssen sich jetzt schämen, weit weit mehr als die Franzosen, deren Krieg trotz dem schmähhlichen Bund mit Rußland doch viel begreiflicher und berechtigter ist. In Belgien ist eine Schlacht im Gang, bei Mühlhausen muß es furchtbar blutig zugegangen sein.

Donnerstag, den 27. August

Schwerer dicker Regen. In Lothringen und Belgien ist jetzt wohl die entscheidende Riesenschlacht im Gange! Vormittags ging ich, um mich zum Landsturm zu stellen, aufs deutsche Konsulat, mußte zwei Stunden im dichten Gedränge stehen, nicht ohne Humor, wurde ärztlich untersucht etc. [...] Ich möchte mich als Freiwilliger stellen, doch haben wir einige Bedenken, wir beschließen, erst mit Schädelin die Sache zu besprechen. Scheußlich ist die Kaltblütigkeit englischer Blätter, welche ruhig berechnen, daß Deutschland, wenn besiegt, kaputt ist, daß

es aber auch, falls es zu Lande siegt, für Jahrzehnte ruiniert sein werde. Es heißt jetzt, Japan schicke vielleicht Schiffe ins Mittelmeer. In den Nachrichten über die österreichisch-russischen Kämpfe lauten die Meldungen beider Staaten direkt entgegengesetzt, beide feiern lauter Siege! Seit langem wußte ich, daß es keineswegs die Vernunft ist, die die praktische Welt regiert, aber die Brutalität des Krieges und das fast völlige Versagen der vernünftig-friedlichen Kulturkräfte ist doch überaus traurig. In England sollen viele Wohldenkende gegen den Krieg protestieren, und in Amerika arbeitet Wilson^[22] für Frieden, aber es bleibt Professorentum und hilft nichts. Den Abend waren wir bei Grafs, am Schluß spielten er und seine Frau drei Schubertmärsche vierhändig, flotte Stücke, aber ich mußte dabei immer an meine Freunde denken, die in die Schlachten marschierten. Nächtlicher Heimweg bei Wind und Regen. »Denken an den Freund bei Nacht.«

Denken an den Freund bei Nacht

Früh kommt in diesem bösen Jahr der Herbst...
Ich geh' bei Nacht im Feld, den kalten Wind am Hut,
Der Regen klirrt... Und du? Und du, mein Freund?
Du stehst - vielleicht - und siehst den Sichelmond
Im kleinen Bogen über Wälder gehn
Und Biwakfeuer rot im schwarzen Tal.

Du liegst - vielleicht - im Feld auf Stroh und schläfst
Und über Stirn und Waffenrock fällt kalt der Tau.

Kann sein, du bist zu Pferde diese Nacht,
Vorposten, spähend unterwegs, Revolver in der Faust,

Flüsternd und kosend mit dem müden Gaul.

Vielleicht – ich denk' mir's so – bist du die Nacht
In einem fremden Schloß und Park zu Gast
Und schreibst bei Kerzenlicht an einem Brief,
Und tippst am Flügel im Vorübergehn
An klingende Tasten –

Und vielleicht
Bist du schon still, schon tot? Und deinen lieben
Ernsthaften Augen scheint der Tag nicht mehr,
Und deine liebe, braune Hand hängt welk,
Und deine weiße Stirne klafft — O hätt' ich,

Hätt' dir einmal noch, am letzten Tag,
Dir etwas noch gezeigt, gesagt
Von meiner Liebe, die zu schüchtern war!

Du kennst mich ja, du weißt ... Und lächelnd nickst
Du in die Nacht vor deinem fremden Schloß,
Und nickst auf deinem Pferd im nassen Wald,
Und nickst im Schlaf auf deiner harten Streu,
Und denkst an mich, und lächelst.

Und vielleicht,
Vielleicht kommst du einmal vom Krieg zurück
Und eines Abends trittst du bei mir ein,
Man spricht von Lüttich, Longwy, Dammerkirch,
Und lächelt ernst, und alles ist wie einst,
Und keiner sagt ein Wort von seiner Angst,
Von seiner Liebe. Und mit einem Witz
Wirfst du die Angst, den Krieg, die banger Nächte,
Das Wetterleuchten scheuer Männerfreundschaft,
Ins kühle Nichtgewesensein zurück.

(Erste Fassung, geschrieben am 28. 8. 1914)

Freitag, den 28. August 1914

Die Russen vor Königsberg scheinen vorzurücken. Heckenbeschneiden. Mittags: deutscher Sieg bei Cambrai und Maubeuge. Jetzt steht alles gut, wenn die Russen in Preußen nicht zu rasch vorwärts kommen, das allein ist im Augenblick bedenklich. Nach Belgien rückt indessen schon Landsturm nach. Rußland meldet täglich Siege gegen Österreich, wohl erlogen. Den ganzen Tag mit Säge und Gartenschere in Hecke und Bäumen. Abends war Schädelin da; er meint, Ende September werde das deutsche Heer vor Paris stehen. [...]

Samstag, den 29. August

Habe mich als Freiwilliger gemeldet. Große Schlacht in Galizien im Gang, Maaslinie durchbrochen. Löwen zerstört? Den Nachmittag war Frau Dr. Stämpfli mit Buben da, hübscher halbsonniger Tag ohne Regen. Ich bekam heut die ersten Verlustlisten, schreckliche Dokumente - finde niemand von den Meinen drin, auch die Gaienhofner noch nicht. Franz Schall^[23] meldet, er sei als Freiwilliger beim Landsturm in Naumburg.

Donnerstag, den 3. September

Neuer Sieg gegen das französische Zentrum. Japan scheint Fortschritte vor Kiautschou zu machen. Die französische Regierung geht nach Bordeaux, hinterläßt einen klassischen Aufruf an die »bewunderungswürdige Bevölkerung von Paris«. Es wäre klüger, sie suchten Frieden, es wäre für alle noch viel zu retten. Aus Galizien schlechte Gerüchte.

Montag, den 7. September

Heut früh kam eine Postanweisung und ein Brief aus München an, beide dort am 24. August abgeschickt. Zugleich die verhängnisvolle Nachricht, daß die drei Feinde Deutschlands sich verpflichtet haben, keinen Separatfrieden einzugehen!^[24] Das ist schlimm. Inzwischen scheinen die Franzosen sich ganz auf Paris zurückzuziehen und sonst nur die Festungen zu halten.

Dienstag, den 8. September

Neue Verlustlisten. Abendbericht: Maubeuge gefallen, 40 000 Gefangene.

Donnerstag, den 10. September

[...] Kriegsheft des »Kunstwart« und der »Süddeutschen Monatshefte«, gute Artikel von Joh. Haller und H. Oncken, andres alszu viel Hurra. In Frankreich an der Marne geht es jetzt wohl um die Entscheidung. In Galizien sieht es nach Wiener Berichten weit besser aus als nach den russischen. Immerhin ist wohl dort jetzt unsre größte Gefahr. Wenn die russische Offensive scheitert, so müßte England an die Reihe kommen, am ehesten von den französischen Nordseehäfen aus. Der englische Aufruf um Freiwillige scheint mäßigen Erfolg zu haben; Frankreich hebt schon die letzten Reserven aus. Militärisch ist also wohl nur Rußland sehr ernstlich zu fürchten.

Samstag, den 12. September

Neuer Sieg in Ostpreußen.^[25] Regen, kühl, grau, Wind. Das Septemberheft der »Neuen Rundschau« kommt, voll von Krieg, Politik, Kriegspsychologie. Aber ich habe es schnell satt, diese ganze Gescheitheit wirkt etwas leer, und [Alfred] Kerr^[26] widert mich diesmal an. Diesem gescheiterten Hanswurst, dem stets jedes Thema vor allem ein Anlaß war,